

ker und das Spektrum der gesellschaftlichen Kräfte – artikulieren, auseinandersetzen und sie gegebenenfalls unterstützen kann. Wäre es wirklich inkonsequent und unvernünftig, die sandinistische Regierung in Nicaragua, anstatt sie diplomatisch unterkühlt und wie mit spitzen Fingern zu behandeln, an ihre selbst formulierten demokratischen Prinzipien zu erinnern *und* Wirtschaftshilfe zu gewähren, solange es noch nicht „zu spät“ ist?

Diese *Risikobereitschaft* könnte ein Gegengewicht zu dem krassen und noch wachsenden Antiamerikanismus in Mittel- und Lateinamerika schaffen, der als politischer Faktor hierzulande noch immer unterschätzt wird. Wenn denn die Vereinigten Staaten meinen, das tief diskreditierte *Guatemala* jetzt wieder unterstützen zu müssen, wäre dann unter diesem Gesichtspunkt europäische Hilfe für Nicaragua so unangebracht? Die angekündigte Wirtschaftshilfe für El Salvador, für die Fortführung der Agrarreform und ähnliches gedacht, könnte doch ebenfalls ihren Zweck verfehlen zu einem Zeitpunkt, in dem das Land im Bürgerkrieg lebt und Aufbaumaßnahmen zwischen den Fronten kaum möglich sind. Was läßt sich die Bundesrepublik den Dialog mit dem kommunistisch regierten anderen Teil Deutschlands, der Sowjetunion und anderen Ostblock-Ländern (nicht nur in finanzieller Hinsicht) kosten und mit welcher Arroganz begegnet sie der Regierung eines marxistisch-orientierten Dritte-Welt-Landes, deren politische Unerfahrenheit augenfällig ist? Daß ausgerechnet jetzt die *personelle Entwicklungshilfe für Nicaragua* nicht ausgebaut, sondern die Zahl der Mitar-

beiter des Deutschen Entwicklungsdienstes reduziert werden soll, ist eine „Destabilisierungsmaßnahme“ im amerikanischen Sinn. Ihr Nutzen ist nicht auszumachen.

Positive Ansätze für eine Intensivierung der Mittelamerika-Politik sind in dem von den Regierungsparteien angeregten „Entwicklungsprogramm Karibik und Zentralamerika“ und der mehrfach geäußerten Absicht zu sehen, Entwicklungshilfe verstärkt über Nicht-Regierungsorganisationen zu leisten. (Die beiden Kirchen erhielten aus dem BMZ-Haushalt dieses Jahres Zusagen über 196 Millionen DM gegenüber 184 Millionen DM im Vorjahr.)

Es wäre zu wünschen, daß in den „ständigen politischen Dialog“ der Bundesregierung mit den USA auch die Erfahrungen und Einsichten der Politiker (aus den Reihen der CDU/CSU und FDP) einfließen, die in den letzten Monaten Mittelamerika besucht haben und die Lage dort wesentlich differenzierter beurteilen, als die amerikanische Regierung in Wort und Tat erkennen läßt. „Verdeckte“ amerikanische Hilfe für nicaraguanische Konterrevolutionäre, Truppenzusammenziehungen in Honduras, die verstärkte Präsenz der Marine in den mittelamerikanischen Gewässern „zur Absicherung der salvadorianischen Wahlen“ und Aufklärungsflüge über El Salvador zur Ortung der Guerilla-Verbände sind eben keine „nachdrückliche Unterstützung der Friedensbemühungen der Contadora-Staaten“, wie sie die Bundesregierung den Vereinigten Staaten in der parlamentarischen Antwort noch bescheinigte.

Gabriele Burchardt

## Die „winterliche“ Kirche und die Chancen des Christentums

### Ein Gespräch mit Karl Rahner

*Am 5. März ist Karl Rahner 80 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß sprachen wir mit ihm nicht über die großen Linien seiner Theologie, die anderwärts vielfältig dargestellt und gewürdigt worden sind, sondern über die Gegenwartsfrage der Kirche. Die Fragen stellte David Seeber.*

**HK:** Herr Professor Rahner, Sie sprechen oft, in den letzten Jahren besonders häufig, von der „winterlichen Kirche“. Trifft dieses Bild die gegenwärtige Situation der Kirche und die der in einer profanen Umwelt lebenden Christen?

**Rahner:** Ich weiß nicht genau, wer diesen Ausdruck geprägt hat. Ich habe ihn sicher oft verwendet. Er trifft nicht die Kirche schlechthin und den Eindruck, den sie in der ganzen Welt macht, sondern er will unsere mitteleuropäische Kirche und den Eindruck, den sie macht, charakterisieren. Ich weiß nicht, wie die Situation der Kirche in Südamerika oder in gewissen Ländern Afrikas zu beurteilen ist. Ich kann mir vorstellen, daß dort ein offensives

Christentum und eine außerordentlich zukunftsreiche Kirche lebt, aber ich meine, bei uns in Mitteleuropa ist die Situation nicht so. Wir müssen nur die Zahlen betrachten, z. B. wie es mit dem Nachwuchs in den Orden bestellt ist. Wir bräuchten uns nur zu fragen, wie viele Kinder in größeren Städten bei uns schon nicht mehr getauft werden, mit welcher Selbstverständlichkeit auch unter getauften Katholiken die Ehescheidung hingenommen wird, wie man denkt bezüglich der Frage, ob man sich überhaupt noch kirchlich trauen lassen sollte usw. Die Kirche als solche ist in Europa ganz eindeutig in einer Defensive.

### „Wir haben kein Recht aufzugeben“

**HK:** Aber Kirchlichkeit und Christlichkeit sind vermutlich gerade in Europa nicht dasselbe ...

**Rahner:** Natürlich nicht. Es ist damit überhaupt nicht gesagt, daß auch die allgemeine menschliche, gesellschaftliche Atmosphäre wirklich so unchristlich ist, wie die

Zahlen kirchlicher Praxis anzudeuten scheinen. Man empfindet vielfach durchaus eine letzte religiöse Haltung, eine sittliche Verantwortung auch vor Gott in seinem Leben, aber den eigentlichen kirchlichen „Betrieb“ mit Sonntagsgottesdienst, Sakramentenempfang und einer genaueren Beobachtung kirchlicher Moralvorschriften hält man für viel weniger wichtig oder gar für altmodisch.

*HK:* Auch wenn Sie sich ein offensives Christentum in Afrika oder Südamerika vorstellen können, ist es nicht ein recht illusionärer Eskapismus, im Beklagen europäischer Zustände hoffnungsvoll auf den Schwung der Kirchen in der Dritten Welt zu verweisen?

*Rahner:* Wir sollten uns auf jeden Fall darüber klar sein, daß alles, was wir bei uns beklagen, sehr profane, gesellschaftliche, geschichtliche Ursachen hat. Es wäre Unsinn zu sagen, dort drüben strömt alles in die Kirche, also könnte es bei gutem Willen und bei hinreichend intensiven moralischen Appellen bei uns genauso sein. Ich würde eher umgekehrt sagen: Wenn in Afrika einmal die gesellschaftlichen Voraussetzungen der Industrialisierung und des ganzen geistigen und wissenschaftlichen Lebens wie bei uns gegeben sind, dann werden nach menschlichem Ermessen dort mehr oder minder dieselben Phänomene eintreten, die wir jetzt bei uns beobachten. Nur heißt das nicht, daß nicht je nach der konkreten menschlichen Anstrengung der Kirche auf demselben Niveau und in derselben gesellschaftlichen und geschichtlichen Situation doch erhebliche Unterschiede eintreten.

*HK:* Haben Bischöfe, die ausgestattet mit den jeweils neuesten Reiseindrücken ihre Hoffnungen auf die Kirche in der Dritten Welt setzen, nicht dennoch insofern recht, als hier Kirche auf einem sehr säkularisierten Hintergrund lebt, während dort der religiöse Humus noch tiefer reicht?

*Rahner:* Zunächst, um in Ihrem Bild zu bleiben, wenn ich dort einen tieferen Humus, der größere Wurzeln erlaubt, feststelle, dann nützt das hier nicht sehr viel, denn wir geben ja damit zu, daß wir diesen Humus nicht haben. Zudem darf sich das Christentum hier in Europa nicht einfach aufgeben, auch wenn die eigentliche massive, greifbare Zukunft der Kirche in anderen Ländern liegen sollte. Es kann etwas Ähnliches eintreten, wie im Vorderen Orient, der einmal die Blütestätte des Christentums war und wo dieses jetzt nur noch kümmerlich weiterexistiert. Dennoch haben die dortigen Christen kein Recht, sich aufzugeben. Und wie gesagt: wer auf die Kirche in Afrika oder Lateinamerika oder auch in Asien verweist, wird sich darauf einstellen müssen, daß zeitverschoben die Säkularisierung sich auch dort durchsetzt. Es soll ja heute schon säkularisierte Eliten und Gebildete in Afrika geben. Sich rechtzeitig auf sie einzustellen, wäre eine vorausschauende kirchliche Strategie. Die Kirche darf sich zwar freuen, wenn sozusagen aus dem Busch große Scharen von Christen zu ihr kommen, aber sie muß sich deswegen nicht weniger Gedanken darüber machen, wie sie dort die säkularisierten Bildungsschichten erreicht.

*HK:* Das hört sich, entschuldigen Sie, deutlich nach ignatianisch-jesuitischem Elitedenken an. Wenn aber Kirche in ihrer Seelsorgestruktur überhaupt elitebezogen denken und handeln soll, kann es sich dann überhaupt noch um Führungs- und Bildungseliten im klassisch europäischen Sinn handeln oder sind diese nicht sehr viel basisnäher angesiedelt, z. B. in den vielen kleinen Gemeinschaften, in denen sich Kirche heute vielfach neu aufbaut?

*Rahner:* Zweifellos müssen wir uns darüber klar sein, daß Leute die führenden Schichten von ganz anderer Struktur und Mentalität sind und sein werden als sie im 16. oder 17. Jahrhundert waren. Ein Jesuit müßte also, um in Ihrer Perspektive zu bleiben, sich gerade um Menschen kümmern, die sehr unmittelbar von der Basis herkommen, also Vertreter und Führer von Basisgemeinschaften oder anderer Vergesellschaftungen lebendiger Christen sind. Aber ich sage überhaupt nicht, daß die Kirche sich nicht den vom Volk, vom Humus, von der Basis herkommenden Menschen widmen müsse. Ich meine nur, sie sollte die anderen nicht vergessen. Ich weiß z. B. nicht, wie lange Polen in seiner Intelligenzschicht noch so katholisch sein wird, wie es ein Großteil des polnischen Volkes jetzt noch ist. Wir können ohnehin nicht damit rechnen, daß wir in absehbarer Zukunft einen *sehr großen* Teil der Menschen als lebendige aktive Glieder der Kirche haben werden. Wir werden genug zu tun und genug Optimismus und Offensivgeist nötig haben, um wenigstens einen so großen Teil von Menschen zu aktiven Christen zu machen, daß diese gesellschaftlich nicht einfach eine unbedeutende Minderheit bleiben. Daß sich die Kirche auch um die gesellschaftlich führenden Schichten bemüht, ist gerade deswegen besonders unerlässlich.

### **„Man benutzt eine sehr endliche Menge Wasser lieber, um eine Oase zu produzieren, als sie über das ganze Land zu gießen“**

*HK:* Sie plädieren immer wieder für eine von manchen als konstruktivistisch empfundene gesamtkirchliche Seelsorgestrategie. Ist die Lage nicht nur der Kirche, sondern der Gesellschaft dafür nicht insgesamt zu diffus?

*Rahner:* Gerade weil die Gesamtsituation vage und diffus ist, braucht es eine solche Strategie.

*HK:* Ist angesichts weltkirchlicher Differenzierung eine das gesamte Handeln der Kirche zentral einbeziehende Strategie überhaupt möglich? Heißt es da nicht regional anfangen, wenn wir nicht bei einem verschärften römischen Zentralismus, auch pastoraler Art landen wollen?

*Rahner:* Nein, bei der Gesamtstrategie müßte man gerade deutlich herausarbeiten, daß die traditionelle westeuropäisch römische Strategie nicht überall weiterführt. Eine regionale Differenzierung müßte selbstverständlich sein.

*HK:* Was wären dann für Sie herausragende strategische Punkte?

*Rabner:* Ein ganz wichtiger Punkt ist für mich dabei meine alte Frage, ob die Kirche gut beraten ist, wenn sie das System flächendeckender Pfarreien immer noch aufrechterhalten will oder ob es, so problematisch das Bild ist, nicht besser wäre, blühende Oasen zu schaffen, auch wenn dadurch menschlich, seelsorglich, ekklesiologisch gesehen viele und weite Wüstenzwischenräume bleiben.

*HK:* Ist es, bei aller Faszination des Bildes, nicht gewagt, sich auf solche Oasen zu konzentrieren bzw. zu verlassen? Man gäbe mit den Wüstenzwischenräumen ja nicht nur auf, was schon tot ist, sondern auch vieles, was noch lebt.

*Rabner:* Das Bild mag mißverständlich sein. Aber es ist doch gescheiter, man benutzt eine unvermeidlicherweise sehr endliche Menge von Wasser, um eine Oase irgendwo zu produzieren, als diese endliche Menge über das ganze Land zu gießen.

*HK:* Aber wie sieht das kirchentheologisch und seelsorgstrategisch aus?

*Rabner:* Ich würde so sagen: wenn und insofern der Glaube immer ein angefochtener Glaube einer je personalen Entscheidung sein muß, darf der Christ die Oasensituation gar nicht als seltsam empfinden. Theologisch und geschichtlich heißt das: solange die Kirche von ihrer historischen Herkunft eine kleine, aber doch für die ganze Welt bestimmte Gruppe war, konnte und mußte sie an einem bestimmten Platz relativ dominant sein. In dem Augenblick aber, wo die Kirche mehr oder minder weltweit gegeben, also Weltkirche ist, brauche ich von einer, ich möchte sagen, himmlischen Strategie her solche kompakten Christenheiten, die eigentlich gar keine gesellschaftliche Situation der Angefochtenheit des Glaubens waren, nicht mehr.

### **„Schafft doch die lebendigen, radikal zusammenhaltenden Gemeinden der Urkirche“**

*HK:* Aber darf ich auf den universalen Heilswillen Gottes vertrauend einfach aufgeben, was an gewiß verdünnten, aber noch lebensfähigen Resten beispielsweise katholischer Volkskirchlichkeit noch da ist?

*Rabner:* Nein, daraus ist überhaupt nicht abzuleiten, daß die Kirche die Leute einfach laufen läßt und die Möglichkeiten eines lebendigen Wachstums der Kirche von unten vernachlässigen kann. Aber ich darf in unserer konkreten geschichtlichen Situation darauf vertrauen, daß Gott die Kirche überall präsent macht, auch wenn nirgendwo mehr die unangefochtene Christenheit regionaler Art gegeben ist.

*HK:* Brachte hier das Zweite Vatikanum mit seiner positiven Heilshoffnung über das sozusagen amtlich bzw. kirchlich verfaßte Christentum hinaus die entscheidende Wende?

*Rabner:* Ich würde sagen: im Zweiten Vatikanum ist diese heilsgeschichtlich-ekklesiologische Wende besonders deutlich geworden. Von Augustinus her war die nicht-christliche Welt bis ins 18., 19. Jahrhundert hinein im Grunde genommen eine *massa damnata*, jedenfalls war dies die massiv große, wenn auch nicht einfach totale Perspektive. Franz Xaver hat das noch so empfunden: wenn ich den oder den in Indien oder Japan nicht rette, ist er verloren. Heute geht kein Missionar nach Japan mit der Meinung, jeder, den er nicht erreicht, sei verdammt. Das kann nicht heißen, daß ich es nur in der Evangelisation billiger machen oder mich nicht mehr bemühen brauche, möglichst viele zu ausdrücklichen Christen zu machen. Aber ich darf in einem christlichen Realismus hoffen, daß Gott auch dort viele wirksam liebt, wo ich nicht hin komme.

*HK:* Aber es bliebe dabei, daß die Kirche dann auch Kräfte abziehen müßte, wo noch christliche Substanz vorhanden ist? Und zum neuen Heilsoptimismus: Gibt es dazu nicht auch gerade in jüngster Zeit Gegenbewegungen, die zwar wie Oasen wirken und sich wohl auch so verstehen, aber ein Christentum der Auserwählung postulieren, für das die übrige Welt, wirklich und biblisch begründet, nicht viel anderes als eine *massa damnata* ist?

*Rabner:* Ich würde sagen: schafft doch diese lebendigen, radikal zusammenhaltenden, die Gemeinden der Urkirche neu lebendig machenden Gemeinden, die ein besonderes Sendungsbewußtsein haben, die sich ganz anders empfinden als die übrige Welt. Die Frage ist dann: gelingt das in einem genügenden Maße oder schafft man damit nur kleine Gettoinseln, die zwar viel Nestwärme produzieren, die übrige Welt aber im Grunde gar nicht erwärmen, wie Thermosflaschen, die nach innen warm halten und außen alles kalt lassen. Und die Motivation dafür darf nicht aus Theoremen kommen, die einfach nicht stimmen. Die Kirche muß auf jeden Fall eine offene Kirche sein, sie darf nicht von Leuten zusammengesetzt sein, die mit der übrigen Welt nicht fertig werden, sondern sie muß Kirche sein, die aus einer echten christlichen Grundüberzeugung heraus Menschen gewinnt, ohne sie (in alter oder neuer Weise) zu „klerikalisieren“.

*HK:* Aber nochmals zum ersten Teil meiner Frage: Ist eine gesamtkirchliche Strategie zu verantworten, die sich auf Oasen konzentriert, aber traditionelles, wenn vielleicht auch diffuseres oder gar nur in Brauchtum und Tradition zu fassendes Christentum vernachlässigt?

*Rabner:* Sie haben recht, wenn Sie sagen, wo es ein tradiertes und einigermaßen lebendiges Christentum gibt, soll dieses mit aller Anstrengung erhalten und in die Zukunft weitergeführt werden. Aber soll z. B. ein Bischof einen bestimmten Priester, den er nur einmal hat, in das entlegenste Pfarrdorf Tirols schicken, das recht und schlecht auch vom Nachbarpfarrer mitbetreut werden kann? Oder soll er ihn zu einem lebendigen modernen Menschen und radikalen Christen erziehen und ihn dann in einer Großstadt einsetzen? Natürlich ist ein solches

Beispiel real so nie gegeben, aber es gibt schon Alternativen, wo die Kirche den Mut haben müßte, eine bestimmte Strategie zu entwickeln und nicht an allen möglichen Fronten Angriffe zu starten, die sofort wieder scheitern, weil sie mit zu geringen Kräften geführt werden ...

### „Es müßte so etwas geben wie eine ekklesiale Futurologie“

*HK:* Daraus ließe sich auch schließen, es bleibt gegenwärtig gar nichts anderes übrig als Kirche in vielen disparaten Gettos zu sammeln und zu leben und es der Zukunft bzw. der Vorsehung zu überlassen, daß daraus irgendwann eine neue Christenheit zusammenwächst ...

*Rabner:* Disparat dürfen, ja müssen echt christliche Gemeinschaften zunächst sein. Sie müssen nur von der christlichen fundamentalen Botschaft her leben und sich organisieren. Und je mehr solche Gemeinschaften es gibt, um so größer wäre dann auch ihre Chance, in eine solche Nähe zueinander zu kommen, daß sie zu einem neuen Anfang einer wieder flächendeckenden Kirche werden. Aber nehmen Sie nur das Beispiel eines landläufigen, theologisch nicht sehr gebildeten, auch weiß Gott nicht sonderlich religiösen, aber doch für das Christentum aufgeschlossenen Großstadtmenschen. Er sieht gegenwärtig oft nur Pfarreien, aber kaum christliche Gemeinden. Wenn also keine Pfarrgemeinde da wäre, aber dieser verlorene Großstädter mit seinem sehr begrenzten religiösen Potential auf eine solche lebendige Gruppe stieße, dann wäre das doch besser, als wenn die Pfarrei XY noch offiziell bestünde mit ein paar alten Frauen im Gottesdienst, die Gott auch so retten wird, als Besuchern und einem armen Pfarrer, der im bürokratischen Betrieb der Kirche erstickt oder versauert.

*HK:* Vermutlich setzt die amtlich verfaßte Kirche zu einseitig auf das, was als „Apparat“ oder auch als Pfarrsystem vorhanden ist. Aber mehr kirchliches Leben als Sie mit Ihrem Beispiel andeuten, ist auch in bestehenden Pfarrsystemen da. Und wo sollten die neuen Oasen in der Regel entwickelt werden, wenn nicht von dort her ...

*Rabner:* Es ist selbstverständlich so, daß die geschichtlich gegebene, noch vorhandene organisierte Kirche durchaus Strukturen und Gefäße für ein lebendiges Christentum hat und immer neu anbietet. Ich bin der letzte, der so ideologisch, illusionistisch, schwärmerisch wäre und meinte, die jetzige Kirche müsse mehr oder minder abgeschafft werden und aus dem Nichts würden neue Kirchen oder Kirchengruppen und dann auch wieder Großkirchen entstehen. Das ist nicht gemeint. Sondern: die Kirche sollte das ihr gegebene und doch auch nach nüchterner Betrachtung sehr endliche Potential an religiöser Vergesellschaftungsfähigkeit richtig, an der richtigen Stelle einsetzen. Und gerade daran fehlt es. Es ist doch kirchenamtlich trotz Tausender Keime und Antriebe kaum etwas Bedeutsames greifbar. Ich schaue zwar nicht in Kopf und Herz römischer Prälaten und weiß nicht, was sie im gehe-

men untereinander beraten. Aber es müßte doch so etwas geben wie eine ekklesiale Futurologie, wo Alternativen durchdiskutiert werden. Aber sehen Sie doch den neuen CIC an. Es ist doch schlicht die verbesserte Ausgabe des CIC Benedikts XV. Jenes war und durfte sein das Rechtsbuch der im wesentlichen westeuropäischen römisch-katholischen Kirche. Die heutige Weltkirche kann aber nicht mehr identisch sein mit dieser westeuropäischen Kirche als Export für die Dritte Welt. Wäre strategisch gezielt auf Zukunft hin gedacht worden, hätte man den neuen Codex nicht so machen können.

*HK:* Da Sie den Codex ansprechen, würde ich auch nochmal gern Ihr Beispiel von dem Pfarrer, den sein Bischof nicht ins Kirchdorf, sondern in die Großstadt schicken soll, aufgreifen. Der Bischof könnte den Betreffenden ja in die Großstadt schicken und die Landgemeinde bräuchte auf ihren Geistlichen möglicherweise dennoch nicht verzichten, weil sie vielleicht jemand fände, der bereit wäre, ein solches Amt, wenn er geweiht würde, außerhalb der Reihe zu übernehmen ...

*Rabner:* Ums konkret zu sagen: Vor einiger Zeit war hier bei mir ein höherer Bankbeamter. Er sagte, er gehe bald in Pension, er sei noch gesund und munter und würde liebend gerne Pfarrer in einem kleinen Nest irgendwo in den Bergen werden. Er strebe selbstverständlich nicht an, daß er später einmal Großstadtpfarrer werden könne oder gar Bischof oder irgend etwas Ähnliches. Aber er habe doch die nötige theologische Bildung oder könnte sie zusätzlich noch erwerben, um in einem solchen Dorf Vertreter und Vorsteher der eucharistischen Gemeinschaft zu sein. Warum kann er nicht geweiht werden? Der Papst soll dem Bischof erlauben, diesen zu weihen, warum nicht?

### „Im Zweiten Vatikanum ist etwas Merkwürdiges geschehen“

*HK:* Aber der Zölibat ist ein ganz starker Fixpunkt im strategischen Denken der Kirche ...

*Rabner:* Es wäre entsetzlich, wenn es keine Kirche mehr gäbe, in der es die himmlische Torheit des Verzichtes auf die Ehe um Christi willen nicht mehr gäbe. Daß man von da aus auch einen zölibatären Klerus wünschen kann und soll, ist legitim. Nur wird dieses Prinzip, das eben ein Prinzip und nicht das Prinzip der heiligen Kirche ist, in einer mechanisch massiven Weise durchgezogen. Weil es einen solchen Klerus geben muß, ist doch noch nicht gesagt, daß der Pfarrer auf seinem 1600 m hohen Bergdorf auch ein Zölibatär sein muß. Auch in der katholischen Kirche sagt niemand, weil es einen zölibatären Klerus geben soll, dürfen die Orientalen keinen verheirateten Klerus haben. Sie haben einen, und der wird geduldet. Es gibt doch die Möglichkeit, Berufsklassen gesetzlich festzumachen, zu differenzieren. Der Lehrer in der Volksschule kann glücklich sein in seinem Beruf, auch wenn er nicht gleichzeitig Mittelschullehrer werden kann.

Früher hat es Dentisten gegeben neben den Zahnärzten. Noch heute gibt es differenzierte Gruppen von Beamten mit deutlich markierten Unterschieden. Und was von einem verlangt wird, wird nicht vom anderen verlangt. Solche vernünftige, nicht feudalistisch überzogene Strukturen könnte es doch auch im Klerus geben.

*HK:* Ihre Beispiele lassen vermuten, daß es der Kirche weniger an Strategien als an Erfindungs- und Innovationskraft fehlt. Womit hängt das primär zusammen? Mit der Institution, die sich primär um sich selbst kümmert, mit dem Mangel an Zukunftsvertrauen, mit dem vorzugsweisen Rückzug auf nur scheinbar sichernde juristische Positionen oder mit einem Traditionsverständnis, das Sprünge in der Geschichte von vornherein nicht zuläßt?

*Rahner:* Ich glaube, viele solche Ursachen wirken zusammen. Die Kirche hat in den letzten Jahrhunderten, besonders seit dem Trienter Konzil zweifellos eine außerordentliche Stärkung des Rechtlichen in sich erfahren, so wie es früher nicht da war. Die Abwehrbewegung gegenüber der Säkularisierung seit der Aufklärung hat sicher auch noch mitgewirkt. Und restaurative Bewegungen hat es in Europa auch sonst gegeben. Die Kirche hat manchmal zu sehr auf diese gesetzt und sich nicht als die Vortreiberin der Geschichte, sondern als die Bewahrerin des Bleibenden verstanden. Und es ist ja auch durchaus menschlich, daß das traditionell Vorhandene auch als das automatisch Gültige empfunden wird. Neues geht ja auch leicht daneben, und so haben innovatorische Experimente sozusagen zunächst einmal zu *beweisen*, daß sie gut sind, obwohl sie es wirklich sind.

*HK:* Liegt diese Haltung nicht auch sehr stark an der Theologie, zumal sie sich nach den großen Aufbrüchen vor und während des Zweiten Vatikanum zunehmend auf Kirchenfragen verengt hat?

*Rahner:* Bezüglich der Theologie müssen wir zunächst einmal festhalten, daß eine Absetzbewegung von der neuscholastischen Theologie der pianischen Epoche stattgefunden hat. So etwas kann natürlich nicht alle zwanzig Jahre genauso deutlich und spektakulär passieren. Diese Absetzbewegung stärkte das Gefühl, man sei in eine neue Epoche der Theologie eingerückt, und dieses Gefühl hat eine gewisse Euphorie unter Theologen und anderen Leuten bewirkt. Aber nach solchen Aufbrüchen geht es naturgemäß wieder alltäglicher und weniger spektakulär zu.

*HK:* Ich meinte nicht nur, daß die Theologie gegenwärtig insgesamt weniger Profil zeigt, sondern daß sich ihre Bemühungen zu stark, natürlich nicht ausschließlich, auf Kirchenfragen verengt haben.

*Rahner:* Sie können natürlich boshaft vereinseitigt sagen, im Zweiten Vatikanum ist etwas Merkwürdiges geschehen. Die Kirche wöllte in einer vertrauensvolleren, mutigeren und offensiveren Weise sich der heutigen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Situation stellen. Um das zu machen, reflektiert sie natürlich auf sich selbst, putzt, wenn ich das so sagen darf, die eigenen Brillen, und

solange sie da rumputzt, sieht sie gerade erst recht nicht das, weshalb sie eigentlich ihre Brille putzte, nämlich, um die anderen Dinge deutlicher, klarer und farbiger zu sehen.

### **„Erziehung zu gegenseitiger Geduld ist wichtiger als eine positive Synthese von allem und jedem“**

*HK:* Sie meinen, so etwas sei geschichtlich und praktisch unvermeidlich?

*Rahner:* Vermutlich ja und deswegen wird es auch vergehen. Auch der konservativste Theologe denkt und schreibt heute anders als, sagen wir, noch vor 30 Jahren. Nehmen Sie das neueste Lehrschreiben des Papstes „*Salvifici doloris*“. Wann hat es in den zweitausend Jahren einmal ein päpstliches Lehrschreiben gegeben, in dem in Anmerkungen über semitische Wurzeln gehandelt wird? Auch für die konservativsten Vertreter der Kirche hat sich in Mentalität und Praxis vieles verändert. Die guten Leute merken es oft gar nicht, sondern produzieren so etwas, wie wenn es selbstverständlich wäre. Auf dem Konzil hat mir der spätere Kardinal Parente, der damals der zweite Mann im Heiligen Offizium war, noch, ohne rot zu werden, also *bona fide* versichert, das Heilige Offizium hätte noch nie etwas gegen die Herkunft des Menschen dem Leibe nach aus dem Tierreich gehabt. Damit wurde die Geschichte auf den Kopf gestellt. Aber solche Mentalitätsveränderungen unreflexer Art passieren auch sonst bei den konservativen Leuten. Sie reden dann, als ob sie gar nichts anderes täten als die alte Tradition fortschreiben. Der gegenwärtige Papst hat z. B. schon einmal vom Jahwisten gesprochen. Hätte er das, sagen wir, als Erzbischof von Krakau unter Pius X. getan, wäre er abgesetzt worden. Die Geistesgeschichte geht eben auch unreflex weiter.

*HK:* Mit solcher List der Geschichte im Hinterkopf ließe sich gut und gern auch argumentieren, ein entschieden konservativer Seelsorgepapst, der, weil Zeitgenosse, an einer gewissen Macht des Faktischen nicht vorbeigehen kann, bringe die Kirche eher weiter als ein aufgeschlossen abwägender kurialer ...

*Rahner:* Das ist unter Umständen in manchen Dingen durchaus möglich, aber darauf vertrauen würde ich nicht ...

*HK:* Pater Rahner, wir sind beim Papst, aber meine Frage nach der Theologie ist noch nicht zu Ende gekommen. Hat sich nicht gerade diese verengt, indem sie ihren Gegenstand – Gott – in seiner ganzen Tiefe und den Menschen in der ganzen Breite kreatürlicher Fragen nicht genügend breit und nicht genügend tief angeht, sondern, um Ihr Bild nochmals aufzugreifen, selbst zu sehr und zu lange die ekklesiologische Brille putzt?

*Rahner:* Das ist auf jeden Fall richtig. Aber es ist heute nicht mehr möglich, wirklich aus dem *Ganzen* des zeitge-

nössischen Denkens und Wissens heraus zu denken und zu leben. Ein Prälat in Rom wie ein Theologe in Deutschland hat das Recht, von tausend modernen Dingen weniger zu verstehen, als es abstrakt für einen Gebildeten oder den entsprechenden Fachvertreter möglich ist. Ein jeder muß einfach ein Stückweit aus seiner Mentalität heraus leben, weil er gar nicht alles integrieren kann. Auch Natur- und Sozialwissenschaftler können ihre Wissenschaft nicht aus dem totalen Fundus der Gesamtmenschheit und ihres heutigen Wissens heraus betreiben. Deswegen halte ich die Erziehung zu gegenseitiger Geduld, auch die gegenseitige Befähigung, Fragen stehen zu lassen, gegenwärtig für vordringlicher als eine positive Synthese von allem und jedem zwischen moderner Geistigkeit und Theologie. Ich halte auch die Chancen diesbezüglich gar nicht für gering. Denn unsicher sind ja nicht nur Theologen, auch andere fühlen, wie wenig sie aus ihrer Wissenschaftsdisziplin heraus eigentlich über das Ganze sagen können.

### „Auch der Theologe muß klarmachen, daß er wirklich glaubt“

*HK:* Vermutlich ist es weder möglich noch notwendig, daß die Theologie fachgerecht und fachwissenschaftlich profane Wissensbereiche in sich integriert. Aber es gibt für die Theologie wie für die Kirche eine Rangordnung der Wahrheiten. Mit Ihnen selbst verbindet sich die stete Mahnung, die Gottesfrage als die Mitte aller Theologie radikal ernst zu nehmen. Und die existentialtheologische Umsetzung dieses Vorrangs in Verkündigung und Frömmigkeit charakterisiert Ihre Theologie für viele in besonderer Weise. Gegenwärtig aber hat man den Eindruck, die Theologie beschäftige sich insgesamt zu viel mit Kirchen- und Gesellschaftsfragen und lasse ihre Zeitgenossen mit den tiefsten Fragen des Christentums allein ...

*Rabner:* Ich würde sagen, daß Kirche und Theologie sich viel mehr darüber Gedanken machen und sich anstrengen müßten, den Menschen beizubringen, daß sie bei aller nicht synthetisierbaren Menge und Differenziertheit heutigen Bewußtseins, dennoch vertrauensvoll und mutig unbefangenen Christen sein können. Daß das Christentum etwas ist, was letztlich gut koexistent sein kann mit der heute nicht mehr erzielbaren reinen Synthese des Menschlichen, des Wissenschaftlichen, des Soziologischen. Ich würde aber auch meinen, man müßte deutlicher machen, daß das Christentum in seinem wahren Wesen, auch wenn es sich dann kirchlich erst vielfältig realisieren und objektivieren muß, nicht bloß einer von vielen konkurrierenden und nicht mehr durchsichtig in eine Einheit zu bringenden partiellen Weltaspekten ist, sondern die trotz der vielen nicht integrierbaren Weltaspekte dennoch glaubende Annahme einer nicht vom Menschen kommenden, sondern in der Selbstmitteilung Gottes gegründeten Einheit aller Wirklichkeit. Der Glaube an die Selbstmitteilung Gottes ist von vornherein jenseits aller sonstigen Weltanschauungen, die irgendeine einzelne Wirklichkeit zu ihrem „Gott“ machen.

*HK:* Sprechen Theologie und Kirche, entschuldigen Sie die simple Frage, zu wenig oder nicht radikal genug von Gott und ist gerade deswegen die Kirche winterlich?

*Rabner:* Ich habe kein Recht, einem konkreten Menschen, welchen Posten oder Stand er in der Kirche auch einnimmt, eine ernste und letztlich radikale christliche Haltung abzusprechen oder ihn zu verdächtigen. Etwas anderes ist es, ob im greifbaren Betrieb von Theologie und Kirche diese Radikalität mit der nötigen Deutlichkeit objektiviert wird, so daß die, die draußen stehen, aufhören. Ich habe schon ein paarmal nachgefragt, warum es keine Enzyklika über Gott und gegen den Atheismus gibt. Da ließe sich doch manches machen. Man kann mir zwar sagen: „medice cura te ipsum“, aber wenn ich es schlecht gemacht habe, müssen es andere nicht auch schlecht machen. Ich habe erst neulich einmal deutlich gemacht, daß das Christentum mit seinem Bekenntnis zum agnostos theos eigentlich der radikalste Agnostizismus ist und vieles von dem, was sich als agnostisch bekennt, im Grunde billige Spießbürgerei ist, weil mit der Unbegreiflichkeit unserer Existenz nicht radikal genug ernst gemacht wird. In dem Sinne könnte man die Wahrheit des Christentums viel radikaler und lebendiger verkündigen, als es üblicherweise geschieht. Ich sitze damit im eigenen Glashaus, aber wo sind die Bischöfe, die schon als Priester ein paar vom agnostizistischen Relativismus herkommende Menschen zum Christentum bekehrt haben? Hoffentlich gibt es sie. Merken tut man davon nicht viel.

*HK:* Um noch einmal einen Punkt von vorhin aufzugreifen, wenn niemand mehr den Stein der Weisen beansprucht oder auf seriöse Weise beanspruchen kann, dann braucht die Kirche um so weniger Angst zu haben, von profanen Geistesmächten überwältigt zu werden, sondern könnte aus der allgemein als unsicher empfundenen Situation heraus sich mit ihrer Botschaft dem offenen Gespräch in sehr vielen Erfahrungsbereichen zuwenden ...

*Rabner:* Konkret und boshaft gesagt: Es braucht nicht den Beichtzettel bei jedem, der auf eine katholische Universität geht und Chemie oder so etwas lehren will. Wären da Menschen, die selber dem Ganzen des Christentums eine gewisse Offenheit und Sympathie entgegenbringen, nicht genug? Wäre ein Professor, der von der ihm Schicksal seienden Skepsis und Unsynthetisierbarkeit seiner Weltanschauung her kommt, aber in einem Milieu christlicher Menschen sich wohlfühlen und mit ihnen mitempfunden kann, und der in seinem Fach etwas leistet, nicht besser als einer, der klerikal ohne weiteres akzeptiert ist?

*HK:* Aber wie kann, um über das einzelne Beispiel hinauszugehen, die Kirche die exemplarisch offen gewordene Situation nicht nur aushalten, sondern im Sinne christlicher Verkündigung auch gestalten?

*Rabner:* Man kann nie monoman ein Prinzip oder eine Lebensregel zur einzigen machen. Insofern würde ich sagen: die Kirche hat noch mehr als bisher die Pflicht, den

radikalen Kern der christlichen Botschaft viel entschiedener zu vertreten, und sie muß sich absolut davor hüten, sich auf einen verwaschenen Humanismus, wie immer der im einzelnen aussieht, einzulassen. Auch der Theologe – er braucht ja nicht in der Vorlesung zu predigen – muß durch sein Leben klarmachen, daß er wirklich glaubt und realisiert, daß er mit der unwahrscheinlichen und ungeheuren Wirklichkeit des nahen, sich selber mitteilenden Gottes etwas zu tun hat, daß es für ihn bis zu einem gewissen Grad eine Selbstverständlichkeit ist, daß er betet, daß er im Blick auf Jesus den Gekreuzigten und Auferstandenen sein Leben für sinnvoll hält. Diese Radikalität der eigentlichen, spezifisch christlichen Botschaft darf nicht verschleiert werden. Wäre das in genügender Weise lebendig vorhanden, dann würden auch manche klerikalen bürokratischen und kirchenrechtlichen Absicherungen von vorneherein als überflüssig erscheinen.

*HK:* Hat, wenn ich unser Gespräch in einem knappen Satz zusammenbringen darf, nicht alles, was winterlich und krisenhaft an der Kirche ist, letztlich mit mangel-

dem Mut zu tun, das Christentum selbst radikal ernst zu nehmen, und erscheinen nicht gerade deswegen juristische, institutionelle, kirchenpolitische Nebenfragen, die eigentliche Botschaft verdeckend, oft als Hauptsache, die sie nicht sind?

*Rahner:* Ich würde sagen, es kann gar nicht anders sein. Denn wenn ihre innerste Mitte jenen Grad von Radikalität hätte, der von der Sache her eigentlich geboten wäre, dann müßte es Frühling werden in der Kirche. Nur ist dazu zu sagen: mit dieser Behauptung ist noch keineswegs klar, wie man die nötige Intensität der christlichen Grundüberzeugung erzielen kann. Und es gehört auch zur christlichen Hoffnung, daß man solche winterlichen Zeiten nicht interpretiert als Voraussage für einen endgültigen Tod, sondern als Aufforderung, in der winterlichen Zeit mutig und entschlossen etwas dafür zu tun, so gut es jeder kann, daß die innerste Mitte des Glaubens intensiver lebendig wird und daß diese heller ausstrahlend die Kirche zum sakramentalen Zeichen des Heiles der Welt macht.

## Nichteheliche Lebensgemeinschaften und christliche Ehe

### Der Fastenhirtenbrief des Bischofs von Mainz

*Unter den diesjährigen Fastenhirtenbriefen ist uns der des Mainzer Bischofs Karl Lehmann aufgefallen. Er behandelt ein Problem, das nicht nur vielen Seelsorgern unter den Nägeln brennt. Und er behandelt es so, daß er Seelsorgern, Eltern und Betroffenen selbst eine Hilfe sein kann.*

In den ersten Monaten meines Wirkens in unserem Bistum bin ich bei den Besuchen in den Gemeinden, aber auch in vielen Begegnungen mit Priestern, pastoralen Mitarbeitern und Laien sowie in vielen Briefen vor allem von Eltern auf eine Erscheinung unseres gesellschaftlichen Lebens aufmerksam geworden, die in den letzten Jahren sehr an Häufigkeit zugenommen hat: Ich meine die Beziehungen, die man mit Begriffen wie „Ehe ohne Trauschein“, „eheähnliches Verhältnis“, „wilde Ehe“ zu umschreiben sucht. Auch wenn es viele Formen gibt, so ist der Kern der Sache deutlich: Ein Mann und eine Frau wohnen zusammen und verhalten sich auf Grund einer persönlichen Bindung weitgehend wie Verheiratete, ohne eine vor dem Standesamt und einer Kirche geschlossene Ehe mit ihren rechtlichen Folgen einzugehen. Diese Lebensform unverheirateter Paare hat sich während der letzten zehn bis fünfzehn Jahre vor allem in Nord- und Mitteleuropa sehr verbreitet. Auch wenn für die Bundesrepublik Deutschland keine gesicherten Daten vorliegen, so darf man annehmen, daß die Gesamtzahl der Personen in freien Lebensgemeinschaften in unserem Land etwa ei-

ner Million gleichkommt. Die 18–30jährigen bilden dabei knapp die Hälfte; in städtischen Verhältnissen dürfte etwa ein Viertel der unverheirateten jugendlichen Erwachsenen in einer nichtehelichen Gemeinschaft leben. Dabei gibt es in Europa und in der Bundesrepublik Deutschland vermutlich ein Gefälle vom Norden zum Süden und von der Stadt zum Land. Die Folgen einer Trennung werfen sehr schwierige Probleme für die Rechtsprechung auf. So ist es kein Wunder, daß sich in den Buchhandlungen die Veröffentlichungen häufen, die Rechtsratgeber sein wollen für ein „Zusammenleben ohne Trauschein“.

Wir wollen das Phänomen des „eheähnlichen Zusammenlebens“ vom menschlichen und christlichen Verständnis der Ehe her und aus der Sorge der Kirche um das wahre Glück und das ganze Heil des Menschen betrachten.

### I. Warum gibt es immer mehr nichteheliche Lebensgemeinschaften?

Gewiß hat es innerhalb und außerhalb der Geschichte der christlichen Kirche Formen eines eheähnlichen Zusammenlebens gegeben. Gewöhnlich ist dafür bis heute das Wort Konkubinat in Gebrauch. Vor allem in der Nachkriegszeit gab es sogenannte „Onkelehen“, wo eine Witwe mit einem neuen Partner zusammenlebte, den sie aber